

Wann holen, und dann würden sie den Herrn Leutnant auf der Matratze mitnehmen.

Das sei Unsinn, völliger Unsinn, erwidert Gregory, da blieben alle drei in Gefahr, und das tiefe sicher schlecht ab.

„Dann bleibe ich bei meinem Herrn Leutnant. Wo werde ich Herrn Leutnant gerade heute allein lassen — ausgeschossen!“ stößt Friis heraus.

„Sei vernünftig, Friis, ich sehe ja, du meinst es brav. Aber jetzt marsch, mach, daß du wegstommst, kein Wort weiter!“

Friis glüht im Trotz seiner Jugend. „Ich will aber nicht! Wenn die hier ihre Marmeladeneimer auskippen — und der Herr Professor kann sich nicht mal rühren — da muß ich doch zupacken.“

Gregorys Züge spannen sich wie Drähte, seine Miene schwärzen. „Musketier Friis Schmidt, ich befehle Ihnen dienstlich sofort in den Unterstand zu gehen.“

Friis erschrickt und verschwindet.

Die Beschießung hält stundenlang an. Im abgestreiften Keller jenseits der Straße kochen sie, wie der Augenblick sie zusammentrieb, sie dösen vor sich hin, die zwanzig oder dreißig Mann, das ist ja nichts Neues, wenn der Franzose heute auch verrückt loslegt als sonst.

Friis ruckt jedesmal auf, sobald ein eiserner Brummer zerfällt und die Dächer klirren, die Mauern dröhnen läßt. Als das Toben zwischendurch abflaut, will er hinaus, aber ein Unteroffizier hält ihn fest; der glaubt das zu kennen, wenn einem ganz Grünen die Nerven durchgehen.

Endlich wird es still in der Luft. Sie steigen auf die Straße hinauf, die mit Ziegelstücken und Puzkrümmeln besät ist; irgendwo schwelt ein Brand. Vor dem „Kommando Gregory“ starren sie in ein schwarzes Wandloch, aus dem ein dünner Schwaden zieht. Auch in die Seitenmauer ist eine juckige Öffnung hineingeschmettert, als wenn ein riesiger Schmiedehammer draufgeschlagen hätte.

Ihre Schritte werden leise in schlummer Abnung.

14

Die Lär hängt schräg in einer losen Angel, Schutt und Schweren bedecken die Dielen.

Gregory liegt da mit wachsgelben Lippen, und seine Stirne ist wie Schnee. Von der Brust bis zu den Schenkeln sickert Blut über ihn hin, das aus der zerrissenen Decke quillt. Friis würgt es im Hals, er wagt seinen Leutnant nicht anzureden.

Der Stabsarzt kommt, er ächzt und räuspert sich, aber er sagt kein Wort. Er denkt: Verdammte, daß ich gestern quasselte, heute werde er noch steifer sein. Sacht entfernt er die zerfesten Hüllen und blickt in den roten Schlund. Dann flüstert er zu den Männern, die hinter ihm stehen: „Granatstück in den Leib, wird nicht mehr weggebracht, wäre zweckloses Quälen.“

Als der Doktor die lindernde Spritze ansetzen will, gibt Gregory Widerspruch zu verstehen. Der Sterbende bannt noch einmal die fliehende Kraft, um zu sprechen.

„Sind heute viele von uns getroffen?“ haucht er mit schwerer Zucht der Laute.

„Einige schon“, nickt der Arzt, „einige müssen Abschied nehmen.“

„Dann legt mich mit ihnen in ein Grab.“

Welche anderen Wünsche er noch habe, fragt der Doktor so gleichmütig, wie er vermag. Gregory hebt noch einmal den Kopf und weitet die Augen.

„Ich habe das meine getan. Ich habe auch alles gesagt, was ich zu sagen hatte. Nun ist es gut.“

„Exitus“, das ist das einzige, was der Stabsarzt murmelt, als eine Weile später der Major die Stätte betritt. Friis hat das Gesicht in die Arme vergraben und übersieht völlig das Erscheinen des Regimentskommandeurs.

Es sind vier Kanoniere von den Scheinwerfern, denen es nun verschieden ist, neben Gregory zu ruhen. In der breiten Grube, die zwischen jungen Birken in das helle Erdreich klast, sollen zwei zu seiner Rechten und zwei zu seiner Linken gebettet werden. Der alte

15

Der Propyläen Verlag  
gibt sich die Ehre, Ihnen sein  
neuestes Werk vorzulegen

Gerhard Schulke-Pfaelzer:  
„Ein Herz für uns“. Preis brosch.  
3 M 20, in Ganzleinen 4 M 50

Ⓜ